

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Der Smithkanal
Autor: Masarey, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„seltenen Geistes“ stehe, da er so oft von „wilder Leidenschaft“ erglühe und den „Himmel reiner Liebe“ nicht kenne. Dies Gespräch, das sich meiner Meinung nach unbedingt um Goethe

dreht, zeigt, daß man ihm schon damals an denselben Stellen beizukommen versuchte, an denen man ihn heute noch für verwundbar hält.
(Schluß folgt).

Ein Jugendbildnis Karls des Kühnen.

Mit Federzeichnung des Verfassers.

Porträtsbilder des Herzogs Karl von Burgund sind selten. In Brüssel zeigt man ein Ölgemälde mit dem Kopf eines jungen Mannes, der durch sein Ordenszeichen als Ritter des goldenen Wieses, durch einen Pfeil als Mitglied einer Schützen- oder Sebastiansbruderschaft gekennzeichnet ist. Dieses Bild wird allgemein, aber ohne zwingende Gründe auf Karl den Kühnen bezogen und figuriert deshalb in zahlreichen illustrierten Geschichtswerken als dessen Porträt.

Ein zuverlässiges und sicheres Bildnis des Herzogs, ebenfalls ein Ölgemälde, enthält die Galerie von Chantilly; es wäre zu wünschen, daß dieses Bild zur Grundlage von Abbildungen in ernsthaften historischen Werken gemacht würde. Wenn dies bis heute nicht geschehen ist, so liegt dies nicht nur daran, daß das Gemälde wenigen bekannt



ist, sondern an dem Umstand, daß der Inhaber des Reproduktionsrechtes übertrieben hohe Forderungen für die Vervielfältigung stellt.

Ein sicheres Jugendbild des Herzogs besitzt auch die Schweiz: es ist eine gravierter Bronzetafel, die Herzogin Isabella von Burgund 1433 der Kartäuserkirche in Klein-Basel (Bistum Konstanz) gestiftet hat. Der Prinz ist knieend und betend hinter seinem Vater Philipp dem Guten dargestellt. Die Zeichnung ist eine flotte und die Gravierung überaus sicher. Ein tüchtiger flämischer Meister muß der Urheber dieses Werkes sein; Näheres darüber, mit der Abbildung eines Teiles der Platte, bietet der Jahrgang 1901 des Schweizer Archivs für Heraldik, dessen

Nedaktion neuerdings wieder nach Zürich übergegangen ist.

E. A. S.

Der Smithkanal.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)
verboten.

Nähe dem Westausgang der Magellanstraße, die zwischen dem Süden des amerikanischen Festlandes und dem feuerländischen Inselkomplex den Atlantischen mit dem Stillen Ozean verbindet, zweigt der „Smithkanal“ nordwärts ab, der allein unter den zahlreichen Durchfahrtsmöglichkeiten bis heute noch eine große Bedeutung für die Schiffahrt behalten hat. Denn sein im großen und ganzen geradliniger Verlauf gestattet den an der Westküste Südamerikas verkehrenden Dampfern eine Reise von mehreren Tagen in ruhigem, wellenlosem Wasser, während oft zu gleicher Zeit im offenen Meere Stürme ihr Vorwärtsskommen vereiteln würden. Allerdings ist auch der Weg durch die Inselengen nicht ohne Gefahren. Zahlreiche Wracks großer Seeschiffe, die vom alterprobtten Wege abgewichen oder von Schneeböen überrascht auf Riffe gesetzt wurden, legen noch heute ein sprechendes Zeugnis dafür ab.

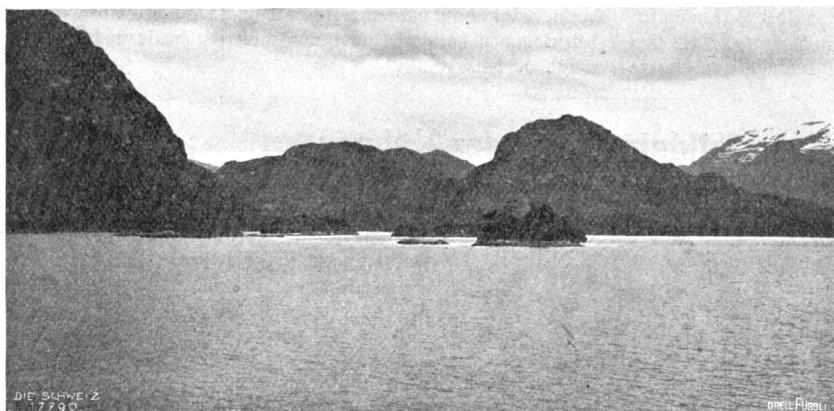
Während früher der Smithkanal häufiger benutzt ward, sind es heutzutage neben kleinen Fahrzeugen in der Hauptsache nur mehr die stattlichen Dampfer der „Deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaft Kosmos“, die auf ihrer Fahrt nach der Westküste Amerikas zumeist diesen Durchgang dem offenen Seeweg vorziehen und so, neben dem Gewinn der raschern und angenehmeren Beförderung in ruhigerem Fahrwasser, den Passagieren zugleich auch einen einzigartigen landschaftlichen Genuss bieten. In ununterbrochenem Wechsel folgen sich da Urwaldszenerien, Gletscher- und Alpenpanoramen und Einblicke in wilde Felsen-Tjords. Streckenweise führt die Straße durch weite Seebeden, deren spiegelglattes Wasser Tausende von Inselchen umspült und deren Horizont von sanft gewellten Hügelreihen oder schneegekrönten Hochgebirgen gebildet wird. Meist aber verengt sie sich zu dunklen Schluchten, die nur von schmalen Quertälern unterbrochen sind.

Da, wo die Ufer am nahesten zusammenrücken, liegen die sogenannten „Narrows“, gefürchtet die einen als Stelle des allerengsten Tores — so eng, daß zwei große Seeschiffe nicht mehr nebeneinander vorbeipassieren können — die andern berühmt durch ihr gewaltig dröhnelndes vielfaches Echo, die dritten endlich — die „English-Narrows“ — durch ihren

S-förmigen Verlauf, der den erfahrenen Kapitänen Gelegenheit gibt, ein Glanzstück der Navigation zu vollführen: mit Volldampf brausen die Schiffe durch den Engpaß, wobei sie die zweimalige Drehung nach links und rechts auf so kleinem Raum vollenden müssen, daß Bug und Heck nur wenige Meter von den beidseitigen Ufern entfernt vorbeistreichen. Stets werden vor den Narrows Böllerabschüsse abgefeuert als Warnsignal für etwa entgegenkommende Schiffe; denn an ein Ausweichen bei voller Fahrt ist nicht zu denken. Mit verringrigerter Geschwindigkeit können jedoch die Pässe nicht genommen werden, weil dabei den seitwärts einsetzenden Strömungen, die das Schiff im Drehen landwärts drängen, kein genügender Widerstand geboten wird.

Trübe Witterung, besonders zur Winterszeit, zwingt bisweilen die Dampfer, an einem der spärlich vorhandenen Ankerplätze zu übernachten — eine schöne Gelegenheit, um im Boot eine der Urwaldinseln zu besuchen oder die Ankunft der Eingeborenen abzuwarten.

Die wenigen Tausend Indianer (früher „Pescerähs“ genannt), die das riesige Gebiet von der Insel Chiloë bis hinunter zum Kap Horn bewohnen, werden der ethnographischen Gruppe der Feuerländer zugezählt. Sie stehen diesen kulturell vollkommen gleich. Unstet wandern sie in ihren primitiven Rindenbooten von Strand zu Strand, um Muscheln zu sammeln, Fische oder Vögel zu fangen. Ihre Waffen und Geräte fertigen sie aus Holz, Stein und Knochenstücken an. Erst in den letzten Jahren, seit sie mit Weißen häufiger in Berührung gekommen sind, haben sie es gelernt, statt Stein Glasscherben zur Bereitung von Pfeilspitzen zu verwenden. Gänzlich nackt, trogen sie den Unbilden der Witterung und hängen bloß, wenn sie ruhig um ihre Feuer hocken, ein Stückchen Otterfell auf die dem Winde zugelehrte Körperseite. Schmuck irgendwelcher Art kennen sie kaum; ein paar Federbüschel, ein paar eingeritzte Kreuzchen an den Harpunen und Speeren bilden ihren einzigen Bierat. Die urweltliche Dobe der Landschaft scheint sich wie ein Fluch auf die Gemüter dieser Menschen gelegt und jede Entwicklung zu einem freudigern Dasein gehemmt zu haben.



Smithkanal. Walbinselchen vor den Narrows.

Denn ewig wechseln hier Schnee und Regen; Wolken decken den Himmel, alles trieft von Wasser, als ob eben eine endlose Sündflut zu wirken begonnen hätte! Tagein und -aus herrscht in dieser abgeschiedenen Welt dieselbe düster schwermütige Laune, die selbe heroisch eintönige Ruhe. Manchmal freilich bricht die Sonne auf wenige Augenblicke oder Stunden durch die Gewölke. Dann ändert sich die strenge Miene und lässt ein kurzes Spiel heiterlächelnder Farben gewähren. Ein blauer Glanz springt vom geöffneten Himmelstor in die Tiefen der Wasser, ein goldenes Blitzen schmiegt sich daran, die Schneefelder spiegeln sich mit sanftem Widerschein in den Finsternissen, und von den überhängenden Gletschern legt sich ein wundersames Geischede aus Silber, grünen und blauen Edelsteinen um die Ufer. Aber trotz allem Sonnenglanz, trotz allem Farbenfleckn weicht doch eine leise Wehmutter niemals aus der Landschaft. Der Wald behält seinen grünen Conton, und das prunkende Obergelb, Kirschrot und Schwarz der nahen Felsen ermatet rasch in zunehmender Ferne zu Grau, Violett und weich gedämpftem Blau. Die Bäche rauschen wieder so farblos silbrig wie zuvor, und von allen Flüssen rinnt das sickernde Wasser wie Tränen herunter. Ein regenschwangerer Hauch fährt rauher über die Grate, und in einem Nu sind all die freundlichen Töne verlösch. Wieder weht der Nebelmantel elementarer Tragik um die dunklen Kuppen, und ins graue Zwielicht quillt nur aus den Fjorden, die von großen Schneefeldern gekrönt sind, ein weißer blinder Schimmer.

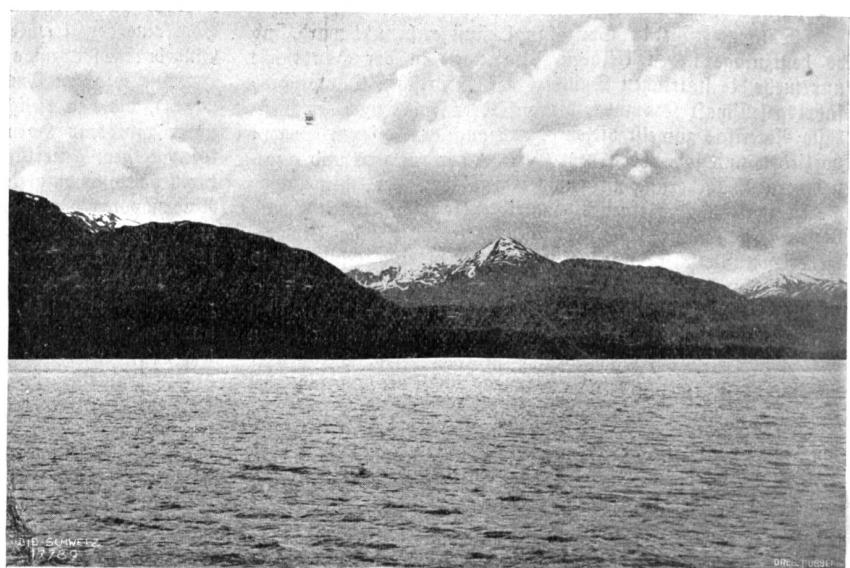
Wasserfälle stürzen allenthalben über die Berge hernieder, manche brechen aus unbekannten, nebelverhüllten Höhen hervor und schütten sich in diesem Schwalle schäumend und tosend ins Meer hinab. Andere gießen in tausend kleinen Bächlein wie eine breite silbrig Mähne über die Hänge, und wieder andere verhuschen als Staubschleier still irgendwo in einem dunklen Felsenschacht. Da, wo der Wald am dichtesten die Berge verkleidet, gelangen die Ströme nicht mehr in freiem Bogen ins Meer, sondern werden vorher von den grünen Laubmassen aufgefangen und spurlos verschluckt. Dann dampft und raucht es aus den Gründen heraus, und der Wald erbraust im heftigen Sturm der fallenden Wasser. Wie gleitende Edelsteine glitzert es hier und da von heimlich fließenden Lachen aus dem grünen Samtmantel hervor, und erst weit entfernt von ihrem Einsturz brechen oft die Ströme aus den

dunfeln Grotten der Wildnis hervor. Überall fließt Wasser. Aus den Moospolstern sickert es unaufhörlich auf die Ufersteine, aus finstern Wolkengründen trifft es die schwarzen Felswände nieder, von den Schneeflecken, die oft über Nacht wieder anwachsen, schmilzt es in ungezählten Quellen ab...

Diese ungeheure Wasserfülle gibt der Landschaft Form, Farbe und Stimme. Der gleichmäßige Klang der Brandungswellen plätschert durch die Einigkeit dahin, von Stein und Strauch fallen die klingenden Tropfen, der Regen rauscht und braust, und von jeder Bergwand donnern die Wasserfälle in dunklen Hören. Aber ganz besonders auf die Gestaltung des Gebirgsbildes sind diese Wassermengen von entscheidendem Einfluss; denn sie nivellieren in unermüdlicher Arbeit alle Kanten und Grate, sie geben den Bergen ihr kuppleriges Aussehen, sie verwässern die Staffeln zu abschüssigen glatten Halden; aber sie graben sich auch tiefe Becken und Gelenke aus und zerlegen die zusammenhängenden Massive zu alleinstehenden, durch jähwändige Schluchten voneinander getrennten Klößen.

Im ganzen Verlauf des Kanals herrscht ein auffallend gleichmäßiges Bild, obwohl der tektonische Aufbau aus sehr verschiedenem Material besteht, in der Hauptsache wohl aus Granit, Schiefern und jüngern Gruftgesteinen. Nur am Süden, nahe der Einmündung in die Magellanstraße, ändert sich das Bild. An Stelle der rundhöckerigen eintönigen Linien treten freiere Formen mit ausgeprägten Gipfelfiguren und grotesken steilen Graten. Die Berge stehen losgelöst in einzelnen Gruppen oder jeder Block für sich allein, oft auch reihenweise hintereinander wie einsame Prophetengestalten.

Im ganzen nördlichen Teile fehlt jedoch der Hauptmasse der Berge, die ohne zackige Grate oder Spigen bis über zweitausend Meter ansteigen, jede charakteristische Gipfelbildung. Sie sehen aus wie große Hügel. Finstere Gesellen mit jähen Abhängen, viele vom ewigen Schnee und Regen kahl gewaschen vom Scheitel bis zur Sohle, viele wieder in dichten Wald gehüllt. Meist nur im Grunde tiefer Fjorde stehen abweichende Gestalten, scharfkantige Pyramiden mit ausgezeichneter Schneespitze oder seltsam abgerundete Zuckerhüt-



Smithkanal. Ein Schweizergipfel im fernsten Süden.



Smithkanal. Schneeberg im Hintergrund eines Engpasses.

formen, bis tief zum Meere hinunter von Firn bedeckt. Gar oft meint man, an einem nebligen Frühlingstag über den Vierwaldstättersee zu fahren, so häufig fehrt bei den bewaldeten Flußbergen das „Bürgenstockmotiv“ wieder, so oft ragt ein „Urrrotstock“, ein „Bristenstock“ über die dunklen Vorberge empor. Aber trotz allen Anklängen an heimische Formen durchdringt hier die Natur ein fremder, urweltlich schwerer Zug. Die Hügel sind stumpfer, massiver aufgebaut. Ihre Faltenungen sind eigentümlich gewulstet und türmen sich in plumpen Staffeln übereinander auf. Auch die Schneegipfel zeigen ein anderes Gepräge. Scharf abgegrenzt liegen die weißen Flecke auf öden kahlen Halbden, und wo sich weite Schnee- und Firnfelder gebildet haben, sieht es aus, als ob der ganze Gebirgsstock bis nahe an den Gipfel im Wasser versunken sei und nur die obersten Partien noch eben herausragen. Vor allem aber fehlt dem Smithkanal der sonnige Liebreiz der schweizerischen Landschaft — wogegen der stärkste Kontrast zu den nordischen Bergen von Norwegen und Grönland hier in der üppigwuchernden Pflanzenwelt besteht, die mit ihrem Gürtel jede Anhöhe umschlingt.

Die Einiformigkeit der Berglinien, der gewaltige Wasserreichtum und vor allem die seltsame Zusammensetzung der Vegetation verleiht der Gegend eine grandiose, altertümlich anmutende Gestalt. Dieser Eindruck wirkt überwältigend stark, wenn man an irgend einer der tausend Inseln landet und einen Streifzug ins Innere unternimmt.

Kein tropischer Urwald setzt dem Vorbringen soviel Widerstand entgegen wie der magellanische mit seinen immergrünen Buchen, Birken und Koniferen. Überall brodelt und murmelt es von unterirdischen Rinnensäulen, jeder Stein, jedes Blatt triest und tropft, unter überhängenden Mooschwällen schießen die Gräßchen hervor, und vom Grunde finsterer Felspalten, die überall das Bodenrelief zergliedern, spiegeln tiefe Lachen heraus. Ein Gewirr von schwarzen und weißen Nestern hängt von den Baumkronen zur

Erde herab; festverhaft und verschlungen, sparrig und zäh bildet es eine fast undurchdringliche Wehr. Tote Zweige haben sich als mächtige Geripphäufen aufgestaut. In Zwischenräumen von wenigen Schritten liegen gefallene Baumriesen kreuz und quer über der Erde; aus dem pulvrig morschen Holz ihrer Stämme keimen neue Sträucher, Niedriges Gefüll bildet Stacheldicke, und wo sich unter den höhern Laubkronen ein freier Platz findet, wuchern in ungeheurer Neppigkeit Moose und Farne. Von den feinsten fieberigen Spicenmustern bis zu handbreiten Lappen weisen die Flechten und Moose einen Formenreichtum und eine Größenentwicklung auf, die an die Zeit der Steinkohlenwälder erinnert. Auch die Farne erreichen eine gewaltige Ausdehnung und beherrschen als dichte Boskette oft weithin die Bodenflora. Am meisten Farbe bringen in die düsterfeuchte Dämmerung des Urwalds die verschiedenen Torfmoose. Wenn sie schon draußen an den unbeschatteten Uferplanken durch ihre lebhaften Abstufungen von scharfem Schwefelgelb durch mattes und gretles Rostrot bis zu dunkelglutendem Purpur die einzigen Kontraste zum ewigen Grün und Grau bilden, so wirken ihre flammenhaften Farbakzente im Innern der Waldgrotten wie große zauberhafte Blumen. In welligen Polstern bedecken sie den Boden, verkleiden jeden modernden Stamm und füllen tiefste steile Mulden aus. Aber auch echte Blumen kennt der Urwald, vor allem Ericaceen, Myrten und Fuchsien. Rote sukkulente Kelche, die in Form und Größe etwa unsern Azaleen ähneln, stehen auf dunklen Büschchen. Selten sind mehrere beisammen, sodaß ihre vereinzelten Blüten nur wie mattglimmende Kerzchen durch das Zwielicht scheinen. Etwas reicher wirken zarte Sternrispchen, die am Waldbauum ganze Sträucher mit ihrem schneigeweißen Schimmer überschütten. Der Geruch dieser Blumen ist kaum wahrnehmbar, ein schwach süßliches fleischähnliches Duft, das aber doch imstande ist, ein paar Insekten anzulocken.

Während so die Pflanzenwelt trotz ihrer Artenarmut und



Smithkanal. Die „Corbillera del Sarmiento“ am Süßende des Kanals, spät bei hereinbrechender Dämmerung.

den vielen verkümmerten Kampfformen den Eindruck üppigsten Bucherns macht, fällt bei der Tierwelt, vor allem bei der Landfauna, eine außerordentliche Dürftigkeit auf. Tagelang kann man durch die Schluchten fahren, ohne mehr als ein paar Hummeln, Mücken, ein paar kleine braungraue Schmetterlinge und Motten zu sehen. Hier und da surrt ein dunkler Kolibri vorüber; Wassermann und Finken piepsen am Strand, und fern in einem stillen Kanal schlüpft ein Seeotter zwischen die Uferbüsche. Amphibien und Reptilien scheinen gänzlich zu fehlen. Bedeutend reicher ist die Tierwelt des Wassers. Die niedrigen Seetiere und die Fische des Magellangebietes zeigen eigentümliche Formen, die noch wenig erforscht sind. Handgroße, langäugige Krebs schwimmen hurtig nahe der Wasseroberfläche dahin. Wie korallenrote Wolken schweben ihre Scharen im eisgrauen Spiegel. Seespinnen lauern am Meeresgrund auf Beute, und ungezählte Millionen von schwarzen Muscheln umsäumen jedes Riff, jede Insel. Zur Zeit der Ebbe sieht man sie dicht nebeneinander gedrängt in einem über zwei Meter breiten Bande in die Luft ragen. Sie bilden die Hauptnahrung der Eingeborenen und haben auch schon manchen Schiffbrüchigen vom Hungertode errettet. Von Seevögeln treten hauptsächlich die Gänse hervor. In Körperhaltung und Flug erreichen sie etwas Majestätisches wie Schwäne, denen sie auch an Größe nicht nachstehen. Oft sieht man sie in kleinen Gruppen über die Strandterrassen wandeln, das Männchen schneeweiss mit goldgelbem Schnabel, das Weibchen glänzend schwarz und die noch unausgewachsenen Jungen graubraungekennzeichnet. Auffallend durch ihr seltsames Gebaren sind die sogenannten „Paddeggänse“. Sie klatschen beim niedern Dahinsliegen in wirbelnd schnellem Takte mit Füßen und Flügeln unausgesetzt die Wasserfläche, was oft als lautes Rauschen die Stille jäh unterbricht. Da, wo sich breite Kanäle gegen die offene See hin öffnen, sieht man auch die mächtigen Albatrosse über die Wellen schießen; flinke Seeschwalben und Möwen finden sich allerorts in geringer Anzahl. All diese Vögel zeigen durch eine außergewöhnliche Furchtlosigkeit, wie selten sie wohl von Menschen aufgescheucht werden. Als weitere Ozeangäste rudern etwa einmal auch Seelöwen um die Inselchen herum und klettern ungeschickt über die glatten Steinschwellen. Sogar Wale dringen manchmal, durch den großen Fischreichtum angelockt, bis in die engsten Kanäle ein. Ein wunderlich ergreifendes Schauspiel ist es, wenn man fern im Grunde einer nebelverhangenen Bergschlucht die Dampfääulen dieser Urwelttiere aufwölken sieht!

Jedoch der kleine scheue Frühling von Waldblumen und Wassergeschöpfen ist umklammert von einer furchtbaren Eisfessel. Gletscher — das hervorstechendste Charakteristikum der Magellanlandschaft — hängen überall von den Bergen zu Tal. Sie

dränen im Hintergrund gewaltiger Felskessel und füllen finstere Fjorde. Viele von ihnen ergießen sich in gewundenem Laufe bis ins Meer, viele wieder lagern ungeheuer ausgebreitet über hohen Felsschläuchen, Gipfel und Täler zudeckend. Kein Staubchen trübt ihr blendendweiss Gewand. Blank wie geschliffenes Glas, in wunderbarer Reinheit erheben sich kühne Séracs über den Abstürzen, und da, wo tiefe Schrunden aufgebrochen sind oder wo sich gar ein mächtiges Gletschertor aufstut, leuchtet ein unsäglich schönes und tiefes Blau aus den Grotten hervor. Durch Nebelgrau, durch trübe Regengüsse, durch die schmutziggelben Laten vorüberhauchender Schneeböen windet dieses zauberische Blau bis in die dunkelsten Fjordfernen herüber. Mitten durch die grünen Wälder brechen sich die Gletscher Bahn, wie zu Eis erstarnte Bäche drängen sie sich bis an die ringenden, wehrenden Wurzeln heran. Wenn schon die letzten vorgeschobenen Baumreihen nur mehr dürtige Kronen entwickeln und ihr kahles Astwerk gleich weißen Skeletten in die Luft starrt, so zeigt doch dieses enge Zusammenziehen von Pflanzengrün und Eis, dem schauerlichsten Symbol der Unfruchtbarkeit, den Kampf ums Dasein mit so unmittelbarer Gewalt, wie das erschütternder wohl in keiner andern Landschaft des Erdballs empfunden werden kann.

Aber trotz all dieser Schrecken, trotz jähren Felsköpfen und finstern Abgründen, trotz Schneeöden und dornigen Wildnissen walten doch in diesen einigen Regionen an sturmfreien Tagen ein unendlicher Friede. Sachte gleitet der Morgen und Mittag in den Abend hinüber. Das Brummen der großen Wasser und hier und dort ein helles Klingeln fallender Tropfen singen unablässig ihr eintöniges Lied durch die Stille. Ein feuchtes Rieseln sickert aus den Nebelverhängnissen in die spiegelglatten Fluten hernieder. Irgendwo an einem buxigen Strand quirlt ein blaues Rauchwölklein durch die Windstille kerzengerade empor. Indianer haben dort ihr Lager aufgeschlagen. Ein Rudel Wildgänse schwärmt den nahen Rastplätzen zu ...

Dunkler und dunstiger sinken die Schatten hernieder; die alles beherrschende Trikolore von Schneeweiss, Felsengrau und Waldgrün verblaßt immer mehr. Da leuchtet noch im letzten Verglimmen des Tages die blaue Wunderflamme eines Eisberges auf. Fern im Grunde eines Fjordes treibt das Phänomen wie ein Märchenschloß aus lauter Kristallen still zwischen den Waldschläuchen dahin. Und kaum merklich wird es Nacht, lichte arktische Nacht. Ein fahler Schimmer bleibt am Himmel hängen. Schnee, Fels und Wasser dämmern gleich in gespenstiger Sonderheit weiter — dem Morgen entgegen, der neue Nebel, neue Negen bringen wird. Zwielichtig Tag und Nacht!

So ist das Leben der Landschaft im Smithkanal, ein stilles melancholisches Hindämmern, unendlich weit weg von dem überhäumenden Lenzjubel der glücklicheren Zonen unserer Heimat!

Dr. med. Arnold Masarey, Basel-München.

Sapphische Strophen

Soll dein Bild den sträflichen Zauber üben,
Jeden Wunsch und jegliche Ruh verdrängen?
Mir entfremdet bin ich — in dir nur leb' ich:
Gib dich zufrieden!

Veilchen-Aug! Umschattet — o welch Geheimnis!
Schlägst du, Wimper, auf — o Born des Verlangens!
Lethe, Lethe! Felder der Kühle, ewig
Fern meinen Qualen!

Der den Tauglanz streute ins blaue Haar dir,
Wie erhielt er frei sich und ohne Zittern,
Als es galt zu formen die heiße runde
Blume des Mundes?

Geh' und meide! — fieber verzehrt und martert
Meinen Leib — Du siegest — Verlass' den Wunden!
Brände warf dein Blick ins wehrlose Herz mir —
Gib dich zufrieden!

Siegfried Lang, Basel.